



GEORG-AUGUST-UNIVERSITÄT  
GÖTTINGEN



# Kompaktleitfaden: Praktisches Vorgehen in der interdisziplinären Institutionenanalyse

Entwicklung von Gestaltungsoptionen für  
Gesetzgebung, organisationsinterne Vorgaben sowie Vertragsgestaltung

Erstellt von

Prof. Dr. Martin Führ und Prof. Dr. Kilian Bizer

[martin.fuehr@h-da.de](mailto:martin.fuehr@h-da.de)

[bizer@wiwi.uni-goettingen.de](mailto:bizer@wiwi.uni-goettingen.de)

Fachbereich Gesellschaftswissenschaften  
Studienbereich Sozial- und Kulturwissenschaften  
[www.suk.h-da.de](http://www.suk.h-da.de)

Hochschule Darmstadt

[Professur für Öffentliches Recht, Rechtstheorie und Rechtsvergleichung](#)

Fachbereich Wirtschaftswissenschaften  
Universität Göttingen

[Professur für Wirtschaftspolitik und Mittelstandsforschung](#)

[www.sofia-research.de](http://www.sofia-research.de)

# sofia

5. Auflage, 12. Januar 2022

## Übersicht

<b>1</b>	<b>Lösung von Gestaltungsproblemen mittels Institutionenanalyse – eine Einführung</b>	<b>3</b>
<b>2</b>	<b>Basisschritte der interdisziplinären Institutionenanalyse (Delta-Analyse)</b>	<b>4</b>
<b>3</b>	<b>Anreiz- und Hemmnis-Analyse (AHA) und motivationale Stufenheuristik des HOI</b>	<b>9</b>
3.1	Anreiz- und Hemmnis-Analyse (AHA)	10
3.1.1	Verhaltensbeiträge im Zielzustand (I.)	10
3.1.2	Verhaltensbestimmende Faktoren (II.)	10
3.1.3	Hebelpunkte zur Verringerung des motivationalen Delta (III.)	11
3.2	Die Stufenheuristik des <i>homo oeconomicus institutionalis</i> mit ihren sieben Prüfstufen	11
3.2.1	Vorklärungen: Kontext und Präferenzen	12
3.2.2	Weiteres Vorgehen in der Stufenheuristik	13
<b>4</b>	<b>Empirische Fundierung</b>	<b>15</b>
4.1	Realweltlicher Ist-Zustand (soziotechnisches System und seine Wirkungen)	16
4.2	Erhebungsansätze für die verhaltenswissenschaftliche Analyse	17
<b>5</b>	<b>Fazit: Prospektive Abschätzung der Verhaltenswirkung von Gestaltungsoptionen</b>	<b>19</b>
<b>Anhang</b>		<b>21</b>
Glossar	(siehe dazu auch das Glossar im Rahmen des IHS-Vorhabens s:ne sowie das RASUM-Glossar)	21
Einführende Literatur		23
	<i>Wissenschaftstheoretischer bzw. wissenschaftssoziologischer Hintergrund</i>	23
	<i>Zu dem Ansatz der interdisziplinären Institutionenanalyse</i>	23
	<i>Praktische Beispiele</i>	23
	<i>Zu den empirischen Instrumenten</i>	23
	<i>Anwendung in Abschlussarbeiten</i>	24

## Abbildungen

Abbildung 1: Gesamtbild der inter- und transdisziplinären Delta Analyse .....	5
Abbildung 2: Der Akteur und die verhaltensbeeinflussenden Faktoren im institutionellen Kontext .....	15
Abbildung 3: Empirie-Elemente.....	19

## Worum geht es in diesem Dokument?

Dieser Leitfaden beschreibt in kompakter Form, wie eine „interdisziplinäre Institutionenanalyse“ praktisch anzulegen ist: Welche Analyse- und Prüfungsschritte sind zu durchlaufen? Um welche Fragen geht es jeweils und welche Rolle spielen empirische Befunde dabei? Er stützt sich auf inter- und transdisziplinäre Erfahrungen, die die Beteiligten in der Forschungsgruppe sofia in den letzten 25 Jahren sammeln konnten. Hinzu kommen Erkenntnisse aus dem forschungsbasierten Transfer, etwa im [Vorhaben „Systeminnovation für Nachhaltige Entwicklung“ \(s:ne\)](#), gefördert im Rahmen der Bund-Länder-Initiative „Innovative Hochschule“.

*Der Leitfaden ist zu verstehen als ein „lebendes Dokument“; er unterliegt daher ständiger Fortentwicklung.*

Am Ende des Kompaktleitfadens erläutert ein [Glossar](#) ausgewählte Schlüsselbegriffe der Institutionenanalyse. Dort finden sich auch [„Lesetipps“](#) zu weiterführender Literatur. Weitere Erläuterungen finden sich im [RASUM-Glossar](#) (zugänglich für alle Angehörigen der h\_da über [Moodle](#)).

**Vorbemerkung:** Die Darstellung orientiert sich an der Aufgabenstellung, vor der der Gesetzgeber steht, wenn er – etwa im Rahmen einer **Gesetzesfolgenabschätzung** (wie sie etwa in § 44 der Gemeinsamen Geschäftsordnung der Bundesministerien oder in den Leitlinien der Europäischen Kommission vorgeschrieben ist) – eine Auswahl unter verschiedenen Gestaltungsoptionen zu treffen hat. Sie unterstützt damit die Entscheidungsfindung auf der **Makro-Ebene**. Die Analyse- und Prüfungsschritte sind in gleicher Weise aber auch nutzbar, wenn es um **Gestaltungsprobleme in Unternehmen** (etwa Fortschreibung der internen Vorgaben im Kontext von „Governance, Risk Management, Compliance“ – GRC) und anderen Organisationen sowie in Behörden geht (= **Mikro-Ebene**). Und schließlich hilft der Kompaktleitfaden auch dabei, das **Zusammenwirken mehrerer Organisationen** zu organisieren, etwa über (Branchen-) Standards (= **Meso-Ebene**).

## 1

### Lösung von Gestaltungsproblemen mittels Institutionenanalyse – eine Einführung

Der Gesetzgeber findet eine unbefriedigende Situation vor, die er verbessern möchte. Er steht damit vor einem *regulatory choice-Problem*. Die interdisziplinäre Institutionenanalyse hilft, systematisch alternative *Gestaltungsoptionen* zu identifizieren und zu vergleichen. Gesetze zielen – ebenso wie alle anderen Regeln, Standards etc. – darauf ab, das Verhalten von Menschen zu beeinflussen. Ausgangspunkt ist daher die Motivationslage der Akteure im status quo; die zukünftigen Rahmenbedingungen<sup>1</sup> (*Gestaltungsoptionen*) wollen die Motivation dann im Hinblick auf das *regulatory choice-Problem* verändern. Aus einer Zukunftsperspektive ist daher zu überlegen, wie veränderte Rahmenbedingungen auf die Motivationslage der individuellen Akteure einwirken. Wenn daran auch Praxisakteure mitwirken, handelt es sich um eine transdisziplinäre Delta-Analyse.

In grundsätzlich gleicher Weise gilt dies für Gestaltungsprobleme in Organisationen; sei es in einer öffentlichen Einrichtung (Behörde, Hochschule) oder einem privaten Unternehmen. Auch hier öffnet die systematische Analyse des Verhaltens der Akteure, einschließlich der dafür maßgeblichen *Anreize* und *Hemmnisse* (seien sie ökonomischer oder psychologischer Natur), den Blick auf die ganze Bandbreite möglicher Lösungsansätze und erlaubt es, auf dieser Basis eine Strategie zu entwickeln, die effektiv und effizient das Gestaltungsproblem angeht.

Wenn es nicht allein um Forschung, sondern auch darum geht, die entwickelten Lösungen auch in der Praxis zu erproben und umsetzen (*Transfer*), dann kommt es vermehrt darauf an, technische, organisationale und soziale Praktiken mit institutionellen Rahmenbedingungen so zu koppeln, dass die veränderte Motivationslage die Akteure veranlasst, die neuen „Praktiken“ zu unterstützen. Transferprojekte entwickeln, da wo es notwendig ist, sowohl Lösungen für diese neuen Praktiken als auch die dafür notwendigen Veränderungen der jeweils maßgeblichen Institutionen.<sup>2</sup>

Die interdisziplinäre Institutionenanalyse unterscheidet dabei zwei Betrachtungsebenen (siehe Abbildung 1, Seite 5):

- Die *sieben Basisschritte* (Kapitel 2) beschreiben eine *realweltliche Perspektive* („Was zeigt sich im status quo an tatsächlichem Verhalten der Akteure, zu welchen Ergebnissen und Wirkungen in Gesellschaft und Umwelt führt dieses? Welchen Veränderungsbedarf gibt es? Welche Lösungen kommen in Betracht, um die Veränderungen zu bewirken?“).
- Basisschritt 3 (erläutert in Kapitel 3) eröffnet den Blick auf die *motivationale Seite* („Warum verhalten sich die Akteure im Ist-Zustand so, wie sie es tun?“) in Gestalt einer *Anreiz- und Hemmnis-Analyse* (AHA). Welche Faktoren für das real beobachtbare Verhalten ausschlaggebend sind, ist dabei anhand der Stufenheuristik des sozialpsychologisch unterfütterten *homo oeconomicus institutionalis* (HOI) mit seinen *sieben Prüfstufen* zu ermitteln.

In der Zusammenschau ergibt sich somit ein 7+7-Prüfraster; verknüpft durch die AH-Analyse. Die *sieben Basisschritte* sind dabei horizontal angeordnet, während die *sieben Prüfstufen* des HOI in

<sup>1</sup> Der Begriff „Rahmenbedingungen“ (siehe [Glossar am Ende dieses Dokuments](#)) ist hier in einem weiten Sinne zu verstehen und schließt etwa auch die technischen und organisationalen Elemente sowie sonstige soziale Praktiken mit ein, die für „Systeminnovationen“ relevant sind.

<sup>2</sup> So geht es im [Transfervorhaben s:ne](#) aus der Zukunftsperspektive darum, wie veränderte Rahmenbedingungen im Zusammenspiel mit technischen Möglichkeiten die Motivationslage so verändern, dass neue soziale und organisationale Praktiken entstehen, die sich positiv auf den Problemkonstellation auswirken - es entstehen Systeminnovationen; für die entsprechenden empirischen Zugänge siehe Kapitel 4.

vertikal absteigender Folge nach den Faktoren suchen, die für das Verhalten des einzelnen Akteurs besonders relevant sind („verhaltensbeeinflussende Faktoren“). Mit Hilfe dieses methodischen Fundaments lassen sich "Ansatzpunkte" ausfindig machen, an denen die Gestaltungsoptionen sehr spezifisch die AH-Situation verändern und so auf eine schonende Weise eine Verhaltensänderung bewirken können ("Hebelpunkte" für Effekte auf der realweltlichen Ebene).

Zu betonen ist, dass die gesamte Institutionenanalyse empirisch orientiert ist; sie hat dabei in der Regel systemische Zusammenhänge im Blick (siehe Kapitel 4). Dafür kommt das gesamte Methodenspektrum der empirischen Sozialforschung in Betracht. Das abschließende Kapitel 5 bietet einen kurzen Ausblick.

Ergebnis der Institutionenanalyse sind organisationale und technische sowie soziale Lösungsmöglichkeiten und diese unterstützende institutionelle Gestaltungsoptionen. Meist sind diese auf unterschiedlichen Ebenen (Makro, Meso, Mikro; siehe Kasten auf Seite 3) angesiedelt; dementsprechend sind auch unterschiedliche Akteure und Organisationen sowie staatliche Organe dafür zu gewinnen, die entwickelten Lösungen in Angriff zu nehmen.

Aus der Perspektive einer Gesetzesfolgenbetrachtung ist anzustreben, die Analyse so weit zu fundieren, dass die Zielbeiträge („impact“) der verschiedenen Optionen miteinander vergleichbar sind und sich die jeweiligen Zielerreichungsbeiträge dem korrespondierendem Aufwand gegenüberstellen lassen. Damit folgt die Institutionenanalyse der ABC-Regel („analyse benefits and costs“),<sup>3</sup> die auf eine „Kultur der Analyse“ abzielt. Sie grenzt sich von der gebräuchlichen Redeweise „cost/benefit-analysis“ ab, die nicht die zu erzielenden (gesellschaftlichen, organisationalen und individuellen) Vorteile, sondern die Einschränkungen auf Seiten der potentiell Betroffenen in den Mittelpunkt stellt und damit oftmals die für die Betroffenen sich eröffnenden Chancen vernachlässigt. Darin liegt nicht allein ein methodisches Problem; vielmehr zeigt sich zugleich eine transformationsaverse, reaktive Grundhaltung. Will man jedoch die Veränderungswilligkeit befördern und die Mitwirkungsbereitschaft der Akteure steigern, ist ein Blick auf die (oftmals durch proaktives Handeln zu erschließenden) Chancen von zentraler Bedeutung.

Auf der Grundlage des so geschaffenen Durchdringung einer Problemkonstellation lassen sich – bei hinreichend klarer Zieldefinition – in nachvollziehbarer Weise Gestaltungsempfehlungen ableiten, die für den Projektzusammenhang oder für eine größere gesellschaftliche Debatte fruchtbar sind.

---

<sup>3</sup> Siehe dazu die Schlussfolgerungen aus der Loccumer Tagung „Gesetzesfolgenabschätzung in der Anwendung – Perspektiven und Entwicklungstendenzen“, zusammengefasst bei Führ, M./Hensel, S/Bizer, K., in: Hensel/Bizer/Führ/Lange (Hrsg.) 2020, 323 ff.

2

**Basisschritte der interdisziplinären Institutionenanalyse (Delta-Analyse)**

Mit der Analyse von Institutionen und deren realweltlichen Wirkungen beschäftigen sich die Wirtschaftswissenschaften, die Politikwissenschaft, die Soziologie sowie die Rechtswissenschaft. Dieser Abschnitt beschreibt im Überblick das Vorgehen einer interdisziplinären Institutionenanalyse bei der Analyse von verhaltensbeeinflussenden Instrumenten. Das Vorgehen besteht aus sieben Basisschritten (siehe dazu auch Tabelle 1), bei denen wiederum drei Ebenen zu unterscheiden sind (siehe Abbildung 1):

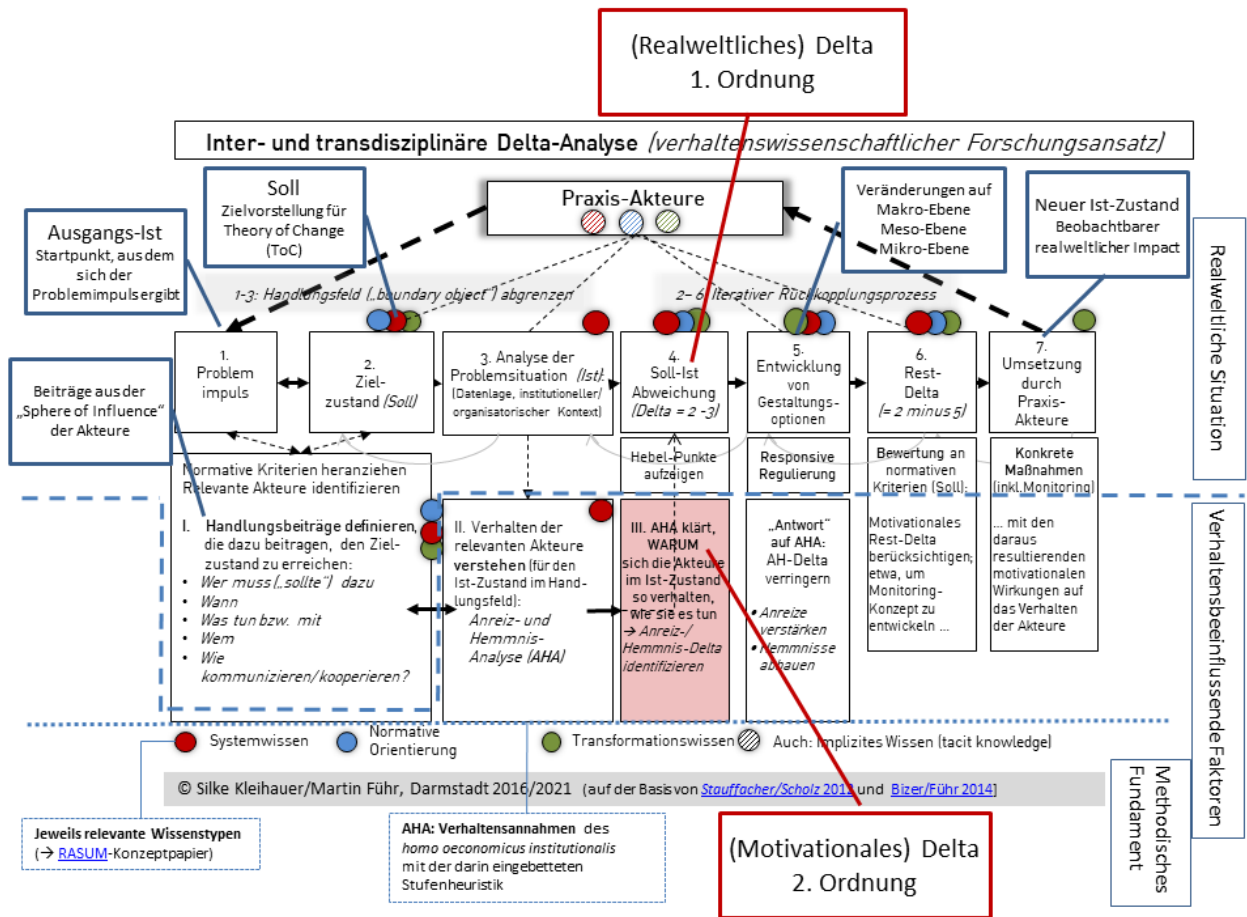


Abbildung 1: Gesamtbild der inter- und transdisziplinären Delta Analyse

Tabelle 1: Interdisziplinäre Institutionenanalyse: Sieben Basisschritte (modifiziert nach Bizer/Gubaydullina 2007)

<ol style="list-style-type: none"> <li>1. Startpunkt im Projekt (aber auch im politischen oder organisationalen Kontext) ist ein Unbehagen mit dem Ist-Zustand, also ein Problemimpuls.</li> <li>2. Für den einzuleitenden Veränderungsprozess ist sodann eine Zielbeschreibung<sup>1</sup> zu formulieren.             <ol style="list-style-type: none"> <li>a) Dieses normative „Soll“ kann politisch definiert sein oder sich aus rechtlichen Vorgaben (GG, EU-Verträge, völkerrechtliche Dokumente etc.) ableiten.</li> <li>b) Relevante Akteure identifizieren: Wer ist in welchen Konstellationen und Kontexten gefordert? Mit welcher Gewichtung?</li> </ol> </li> <li>3. Vor diesem Hintergrund ist dann die Problemsituation im Ist-Zustand genauer zu analysieren. Hier sind alle Daten („facts &amp; figures“) zur <i>realweltlichen Situation</i> zusammenzutragen (siehe Abschnitt 4.1). Zudem sind die für die Problemlage maßgeblichen <i>motivationalen Faktoren</i> mittels einer Anreiz-Hemmnis-Analyse in den Blick zu nehmen, womit ein Wechsel auf die verhaltenswissenschaftliche Perspektive einher geht (siehe dazu Abschnitt 3).</li> <li>4. Basisschritt 4 bestimmt das realweltliche Delta (1. Ordnung): Ein „Soll-Ist-Vergleich“ misst den Befund aus Basisschritt 3 am Zielzustand aus Basisschritt 2.</li> <li>5. Gestützt auf die Befunde aus der Anreiz-Hemmnis-Analyse sind Gestaltungsoptionen zu entwickeln, die dazu beitragen, das realweltliche Delta dadurch zu verringern, dass Gestaltungsoptionen Anreize verstärken und Hemmnisse abbauen. Es geht also darum, die verhaltensbeeinflussenden Faktoren so zu beeinflussen, dass das in der AH-Analyse identifizierte motivationale Delta (2. Ordnung) möglichst klein ausfällt. Besonders schonend ist dies möglich in einer „<a href="#">Responsiven Regulierung</a>“, die möglichst maßgeschneidert an die vorfindliche Eigen-Motivation der Akteure anknüpft.</li> <li>6. Nur in Ausnahmefällen gelingt es, das realweltliche Delta bereits im ersten Zugriff vollständig abzubauen. Deshalb macht es Sinn, das verbleibende Delta (jedenfalls grob) abschätzen; etwa, um geeignete Monitoringmaßnahmen zu entwickeln.</li> <li>7. Die Praxisakteure stehen schließlich vor der Herausforderung, sich auf die neu gestalteten Rahmenbedingungen mit der infolgedessen veränderten Anreiz-Hemmnis-Situation einzustellen. Dabei unterstützen sie die Monitoring-Mechanismen, die nicht nur den Erfolg der ergriffenen Maßnahmen sichtbar machen, sondern den Akteuren Richtungssicherheit geben und ihnen auch Impulse vermitteln, in Eigen-Verantwortung zusätzliche Maßnahmen in Richtung auf den Zielzustand zu ergreifen.</li> </ol>
---

Die sieben realweltlichen Basisschritte – deren Abfolge die „Delta-Analyse 1. Ordnung“ ausmacht – lassen sich ergänzend wie folgt beschreiben:

1. Ein Veränderungsprozess, sei er politischer, gesellschaftlicher oder organisationaler Natur, nimmt seinen Ausgang in aller Regel aus einem **realweltlichen Problemimpuls**. Irgendeine Seite verspürt ein Unbehagen mit dem Ist-Zustand und stößt eine Debatte an.<sup>4</sup> Erst die Wahrnehmung, ein **Zielerreichungsdefizit** liege vor, zieht überhaupt Handlungsbedarf nach sich.<sup>5</sup>

**Beispiel für einen Problemimpuls: Mangel an bezahlbarem Wohnraum**

**Beobachtung:** Die Zahl verfügbarer Wohnungen ist geringer als die Nachfrage. Die Mietpreise steigen stark an, sodass viele (vor allem Familien mit Kindern) keine angemessene Wohnung finden. Außerdem werden kaum neue Wohnungen gebaut.

2. a) Veränderung braucht normative Orientierung:  
Am Anfang steht eine **Zielbeschreibung**, die entweder politisch motiviert ist (Zieldefinitionen auf unterschiedlichen Ebenen: von UN über EU bis hin zu nationaler, regionaler oder lokaler

<sup>4</sup> Aus der Forschungs- bzw. Transfer-Perspektive zeigt sich dies oftmals darin, dass ein konkretes Forschungsprojekt ausgeschrieben ist oder ein Forschungsprogramm aufgelegt wird.

<sup>5</sup> In der Praxis der Auftragsforschung ist das Ergebnis dieser Analyse meist vorgegeben: Die Ausschreibung eines Forschungsvorhabens (oder die Wahl eines Themas im Rahmen des Studiums) beruht auf der Einschätzung, dass das tatsächliche Verhalten der Akteure nicht zu dem gesellschaftlich wünschenswerten Soll-Zustand führt. Diesen Soll-Zustand zu definieren, ist ein normativer Schritt. Dazu kann die Wissenschaft Entscheidungsgrundlagen erarbeiten, nicht aber die Wertung vornehmen.

Ebene), sich aus gesetzlichen Regelwerken ableiten lässt oder die sich eine Organisation selbst gesetzt, und die in überprüfbare Kriterien zu übersetzen ist.<sup>6</sup>

#### Zielbeschreibung: Bezahlbarer Wohnraum

**Normative Zielsetzung** der Kommune: Ausreichende Versorgung der Bevölkerung mit „bezahlbarem Wohnraum“ kann eine Aufgabe der Daseinsvorsorge in der örtlichen Gemeinschaft sein (Art. 28 II GG). Dies wäre dann in Kriterien (qm/Person, Euro/qm) zu übersetzen, um den Grad der Zielerreichung beurteilen zu können.

2. b) Für die weiteren Schritte sind die relevanten Akteure zu identifizieren: Wessen Verhalten spielt eine Rolle? Wer sind die Akteure, die maßgeblich zur Erreichung des Ziels beitragen können und in welchem Kontext handeln sie? Auf den ersten Blick muten diese Fragen vielleicht trivial an, aber sobald als Akteure Unternehmen oder Intermediäre wie Berater oder Banken in Entscheidungsprozessen angesprochen sind, ist deutlich, dass auch die Organisationsform der Akteure eine Rolle spielt, weil sie damit in einem spezifischen institutionellen Kontext tätig sind. Zugleich sind die Akteure auszuscheiden, die im weiteren Fortgang nicht im Fokus stehen. Gründe dafür können deren – vergleichsweise – geringer Beitrag zur Erreichung der in Schritt 1 definierten Ziele oder etwa die begrenzten Forschungsressourcen (in der Empirie) sein.

**Akteure:** Im obigen Beispiel wären dies zuerst Vermieter, die ihre Mietpreise erhöhen. Betrachtet werden sollten aber auch Investoren, die eine Ausweitung des Angebots vornehmen könnten. Allerdings sind sie dabei auf gemeindliche Ausweisung von Wohnbauflächen durch Bebauungspläne angewiesen, für die Akteure in den Gemeinden verantwortlich sind. Der Investor benötigt zudem vielleicht auch Banken oder andere Finanzintermediäre zur Kreditgewährung. Und schließlich kommt in Betracht, solchen Personen einen Umzug in eine kleinere Wohnungen schmackhaft zu machen, bei denen sich die Anzahl der Mitbewohner verringert hat. Je nach Einschätzung der Relevanz bzw. der zur Verfügung stehenden Ressourcen ist eine Auswahl unter den zu betrachtenden Akteuren vorzunehmen.

3. Im dritten Schritt ist – anknüpfend an den Problemimpuls - die Problemsituation im Ist-Zustand genauer zu analysieren. Für die realweltliche Situation sind – soweit es der Forschungskontext zulässt – alle erreichbaren empirischen Daten zusammenzutragen (siehe dazu Kapitel 4); also etwa „facts & figures“ aus amtlichen Statistiken, Erhebungen von Verbänden. Diese sind abzugleichen mit den unter 2a definierten Kriterien. Ergebnis ist eine Aussage dazu, wie schwerwiegend das „realweltliche Delta“ im Hinblick auf die einzelnen Kriterien ist. Dabei ist die (ggf. beschränkte) Aussagekraft der Daten zu berücksichtigen. So kann die amtliche Statistik aufgrund des Erhebungsansatzes ebenso zu Verzerrungen führen wie die Interessenlage der erhebenden Organisation.

**Staus quo Daten:** Zu erheben wäre etwa die Gesamtzahl der Wohnungen in verschiedenen Größen und Ausstattungen sowie die aktuelle und zukünftig – infolge von Zu- bzw. Wegzügen und der demographischen Entwicklung – zu erwartende Nachfrage nach Wohnraum.

Akteure entscheiden nicht losgelöst von den sie umgebenden → Rahmenbedingungen. Zur Problemsituation im Ist-Zustand gehört daher auch der *institutionelle und sonstige Kontext*. Maßgebend sind hier sowohl die formalen als auch die informellen Institutionen, aber auch die sonstigen technischen, organisatorischen und systemischen Randbedingungen. Im Einzelnen sind folgende Punkte zu berücksichtigen:

<sup>6</sup> Siehe diesbezüglich für einen strukturierten Ansatz die Methode „KORA“ (Konkretisierung rechtlicher Normen zu technischen Gestaltungsvorschlägen) bei *Hammer/Pordesch/Roßnagel*, Betriebliche Telefon und ISDN-Anlagen rechtsgemäß gestalten, Berlin, Heidelberg, New York u.a., 1993.

- Formale Institutionen umfassen die aktuell gültigen rechtlichen Vorgaben, Verträge, schriftlich fixierte organisationsinterne Verhaltensanweisungen (Verwaltungsvorschriften, Betriebsanweisungen, Standard Operation Procedures [SOP's]).
- Zu den informalen Institutionen zählen die ungeschriebenen „Spielregeln“; etwa die eines Berufsstandes, eines Unternehmens, einer Abteilung, eines Verbandes oder in der jeweiligen Branche. Diese umfassen die Art und Weise, wie man im jeweiligen Team neue Aufgaben angeht, wie man intern und extern kommuniziert und kooperiert (auch bezeichnet als Unternehmenskultur/Organisationskultur) etc.
- Aus technischen, organisatorischen und sonstigen systemischen Randbedingungen können sich einerseits Einschränkungen im Hinblick auf die Handlungsoptionen ergeben, andererseits ergeben sich aber – etwa durch Erweiterung der Systemgrenzen oder neuartige Einsatzbereiche technischer Anwendungen – neue Optionen.

Formale wie auch informale Regeln in Unternehmen und Behörden spielen eine wichtige Rolle und sind zu beschreiben (und ggf. im weiteren Fortgang empirisch zu unterfüttern), um ihren Einfluss zu bestimmen. Die sonstigen Randbedingungen sind (nur) insoweit zu erheben wie sie für das jeweilige Untersuchungsfeld relevant sind.

Schritt 3 beinhaltet zugleich die Brücke hin zu einer verhaltenswissenschaftlichen Sichtweise, also der Anreiz- und Hemmnis-Analyse (AHA; siehe dazu im Einzelnen Abschnitt 3.1).

*Damit wechselt die Analyse-Ebene (siehe Abbildung): Von der realweltlichen Betrachtung geht es „hinunter“ auf die motivationale Ebene.*

4. Der vierte Schritt besteht in der Delta-Analyse für die einzelnen Akteure: Sie bestimmt die Differenz zwischen dem Verhaltens- „Soll“ (Schritt 3) und dem beobachtbaren „Ist“ (Schritt 4) der Akteure und zeigt, bei welchen Akteuren anzusetzen ist, um das Soll zu erreichen.

Die Deltaanalyse ist dabei akteurspezifisch, d.h. sie macht deutlich, welche Beiträge von welchen Akteuren (zu welchem Zeitpunkt) fehlen, um das Ziel insgesamt zu erreichen.

**Akteurspezifische Delta-Analyse:** Wenn – im gewählten Beispiel – der ausschlaggebende relevante Anreiz die höchstmögliche Rendite ist, wäre bei den Vermietern als Akteuren anzusetzen und zu fragen, ob sie eventuell bewusst Investitionen in neuen Wohnraum verweigern, um das Preisniveau hoch zu halten?  
Wenn aber die Flächenausweisung für neuen Wohnraum zu gering ist, weil Gemeinden das Risiko scheuen, sind Gemeinden die relevanten Akteure und das ausschlaggebende Delta die geringe Wohnbaufläche.

An dieser Stelle kann ein Vorgehen hilfreich sein, welches auf eine [„Theory of Change“ \(ToC\)](#)<sup>7</sup> zurückgreift und damit zum fünften Schritt hinleitet.<sup>8</sup>

5. Der fünfte Schritt entwickelt – gegebenenfalls gemeinsam mit den am Prozess beteiligten Praxisakteuren – die Lösungsansätze und die dafür notwendigen Gestaltungsoptionen für genau dieses akteurspezifische Delta auf der Basis der Verhaltensanalyse. Dafür kommen Interventionen in Betracht, die darauf abzielen, die gesamte Bandbreite der Rahmenbedingungen zu verändern. Aus der „regulatory choice“-Perspektive ist dies etwa möglich durch Ge- und Verbote, Preise (Abgaben, Zertifikate), Haftungsrecht, Transparenzvorgaben, informelle Kooperation von Akteuren (etwa im

<sup>7</sup> Siehe dazu den Eintrag im [RASUM-Glossar](#).

<sup>8</sup> So ist es möglich, die Soll-Kriterien aus Schritt 2a gedanklich den empirischen Befunden aus Schritt 3 gegenüberstellen; ausgehend von der Annahme, der Soll-Zustand sei zum Zeitpunkt X erreicht beschreibt der Backcasting-Prozess der ToC dann, welche Veränderungsschritte dazu beigetragen haben, das Delta zu schließen.

Dies lässt sich graphisch festhalten und veranschaulicht so, welche Maßnahmen in einer durch die ToC größer angelegten Strategie zu priorisieren sind. Gleichzeitig kann man dann an dieser Stelle die Kriterien aus Schritt 2a mit Indikatoren hinterlegen, die es erlauben, das Rest-Delta abzuschätzen (Schritt 6) sowie ein späteres Monitoring in der Umsetzung durch die Praxisakteure zu konzipieren (Schritt 7).

*Beispiel: Im [SuSport-Projekt](#) haben die Beteiligten das Delta im Strategieworkshop des Szenariotechnik-Prozess nach Geschka definiert (daraus resultiert die Standard-Transferfrage: „Wie gelingt es, [das Delta zu schließen]?“).*



Rahmen von Verbänden oder freiwilligen Selbstverpflichtungen). Rein moralische Appelle und Aufklärungsmaßnahmen hingegen, die vorrangig auf eine Veränderung des Bewusstseins<sup>9</sup> der Akteure abzielen, reichen in der Regel nicht aus. Zu den Gestaltungsoptionen zählen – neben regulativen Vorgaben – auch die ganze Bandbreite sonstige Rahmenbedingungen, also technische, soziale oder organisatorische Innovationen.

Zu prüfen ist – gestützt auf die Verhaltensannahmen der [Stufenheuristik \(Kapitel 3\)](#) – inwieweit die einzelnen Gestaltungsoptionen das motivationale Delta verringern würden. Unter Anwendung des Übermaßverbotes<sup>10</sup> ist dann eine Gestaltungsempfehlung zu formulieren, die geeignet ist, das Verhaltenssoll zu erreichen. Dabei ist unter den geeigneten Instrumenten der Instrumenten-Mix auszuwählen, der die Motivationslage der Akteure möglichst schonend (also „responsiv“) in Richtung der normativen Zielsetzung verändert.

Als **Gestaltungsoptionen** kommen u.a. in Betracht für eine genauere Prüfung:

- Mietpreisbindung
- Verringerung der Abgaben/steuerliche Anreize für Investoren
- Absenkung von Auflagen an den Neubau
- Anreize für Gemeinden, Neubaugebiete auszuweisen oder Baulücken bzw. innerstädtische Brachflächen planungsrechtlich zu mobilisieren

6. Im sechsten Schritt ist abzuschätzen, inwieweit die vorgeschlagenen Lösungen und die sie unterstützenden Gestaltungsoptionen in der Lage sind, das realweltliche Zielerreichungsdefizit zu vermindern. Soweit als möglich sind hierfür Kriterien mit quantifizierten Indikatoren heranzuziehen.<sup>11</sup> Daraus ergibt sich zugleich eine Aussage dazu, welche verbleibenden Defizite<sup>12</sup> zu erwarten sind. Typischerweise sind dann Monitoring-Instrumente sowie Mechanismen zur Nachsteuerung (im Sinne eines „Lernenden Systems“) vorzusehen.

7. Im siebten Schritt sind die Praxisakteure gefordert („Umsetzung durch die Praxisakteure“). Sie passen ihre Strategie und ihre operativen Maßnahmen an die neu gestalteten Rahmenbedingungen an. Soweit diese auch Vorgaben zum Monitoring der realen Effekte beinhalten, setzen die Akteure dies um und berücksichtigen die aus dem Monitoring hervorgehenden Signale.

### 3

#### **Anreiz- und Hemmnis-Analyse (AHA) und motivationale Stufenheuristik des HOI**

Aufgabe der Anreiz- und Hemmnis-Analyse (AHA) ist es, die motivationalen Faktoren zu erfassen, die das Handeln der Akteure beeinflussen. Bei der Frage, welche Faktoren besonders verhaltensrelevant sind, ist dabei auf die Stufenheuristik des HOI zurückzugreifen.

<sup>9</sup> Eine Bewusstseinsveränderung ist dabei durchaus erwünscht und wohl auch nicht schädlich. Jedoch ist es keinesfalls eine *hinreichende*, oft nicht einmal eine *notwendige* Bedingung, um Veränderungen herbeizuführen. Anders gesagt: Sobald die extrinsischen Anreize hinreichend deutlich sind, ist das intendierte Verhalten auch von denjenigen Akteuren zu erwarten, deren Bewusstseinslage sich noch nicht fortentwickelt hat. Frei nach Immanuel Kant: „Der Mensch ist aus krummen Holze geschnitzt“. Die Rahmenbedingungen müssen also so beschaffen sein, dass auch „ein Volk von Teufeln“ darunter friedlich und gemeinwohltiftend zusammenleben kann. Veränderte Rahmenbedingungen sind folglich immer eine notwendige Bedingung. Ein verändertes, auf das normativ intendierte „Soll“ ausgerichtet Bewusstsein kann dazu führen, dass es weniger strikter Rahmenbedingungen bedarf, um das Verhaltensziel zu erreichen. Wenn die Akteure aber aufgrund hinreichend deutlicher extrinsischer Anreize ihr Verhalten so ändern, dass sich das Delta schließt (etwa weil veränderte Rahmenbedingungen ressourcenschonende Geschäftsmodelle attraktiv machen), dann kommt

<sup>10</sup> Siehe dazu unten bei Fn. 14.

<sup>11</sup> Hier kann die graphische Darstellung der ToC helfen (siehe Fn. 5); ggf. aus der sozio-technischen [Multi-Level-Perspektive](#) ergänzt durch ein MLP/Mehrebenenphasen-Diagramm.

<sup>12</sup> Aus der *Perspektive eines Unternehmens* kann sich daraus die Schlussfolgerung ergeben, entsprechende Instrumente des Risiko-Managements zu etablieren; wie etwa stichprobenhafte Kontrollen, Evaluation der Ergebnisse nach einem definierten Zeitraum, Erfassung von Indikatoren, die auf eine erneute Vergrößerung des Deltas hindeuten. Aus der *Perspektive des Gesetzgebers* ergibt sich daraus nach der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts eine „*Beobachtungspflicht*“; die Gesetzgebungsorgane haben also die tatsächliche Entwicklung zu beobachten („Monitoring“) und gegebenenfalls ergänzende Maßnahmen in Betracht zu ziehen.

## 3.1

### Anreiz- und Hemmnis-Analyse (AHA)

Die Anreiz- und Hemmnis-Analyse (AHA) besteht aus drei aufeinander bezogenen Elementen:

- I. Zunächst sind die Verhaltensbeiträge definieren, die dazu beitragen, den Zielzustand („Soll“-Zustand) zu erreichen.
- II. Für den „Ist“-Zustand sind die Präferenzen sowie Anreize und Hemmnisse zu analysieren, um damit das tatsächlich beobachtbare Verhalten zu erklären.
- III. Damit sind Aussagen dazu möglich, warum sich die Akteure im „Ist“-Zustand so verhalten, wie sie es tun (AH-Delta), womit sich Hebelpunkte ausmachen lassen, um das motivationale Delta (2. Ordnung) in einer Weise zu verändern, die die Akteure veranlasst, die unter I. definierten Verhaltensbeiträge zu erbringen.

#### 3.1.1

##### *Verhaltensbeiträge im Zielzustand (I.)*

Startpunkt der AHA ist die Frage nach den Verhaltensbeiträgen, die von den in Basisschritt 2 b) identifizierten Akteuren zu erbringen sind, um die in Schritt 2 a) definierten Ziele zu erreichen; grob gesagt also: Wer muss wann was tun? Mit wem wie kooperieren? Für das AHA-Element I. hat sich bewährt, für jeden der als relevant identifizierten Akteure folgendes Fragenraster durchzugehen. Um den Zielzustand zu erreichen, sollte

- Wer?
- Wann?
- Was tun?; bzw. mit
- Wem?
- Wie kommunizieren und/oder kooperieren?

Indem man diese Fragen für die Kern-Akteure beantwortet, ergibt sich ein Verhaltens-„Soll“, welches gefordert ist, um die normative Zielsetzung zu erreichen. Zugleich gewinnt man damit ein Bild von dem Zielzustand („Vision“), wie man ihn für einen „Theory of Change“-Prozess benötigt.<sup>13</sup>

**Verhaltens-„Soll“:** Um das normative Ziel zu erreichen, müssten die Investoren – im Zusammenspiel mit den Intermediären sowie den Akteuren in den Gemeinden – vermehrt Wohnraum anbieten; und dies zu Konditionen, wie sie die Mietern aufbringen können.

#### 3.1.2

##### *Verhaltensbestimmende Faktoren (II.)*

Das zweite Element der AH-Analyse geht der Frage nach, welche verhaltensbestimmenden Faktoren für das Verhalten der Akteure ausschlaggebend sind. Dieses Element bildet die Brücke zur Anwendung des HOI in der Stufenheuristik. Diese erläutert Abschnitt 3.2 im Einzelnen.

Dieses Element liefert Befunde zu den Präferenzen der Akteure (und damit zu den intrinsischen Motivationen), aber auch zu den relevanten (extrinsischen) Anreize und Hemmnisse für ein bestimmtes Verhalten, möglichst auf empirischer Basis (und wo das nicht möglich ist: auf der Basis plausibler, theoretisch gestützter Annahmen).

Dabei ist auch der institutionelle Kontext für die Verhaltensbeiträge zur Erreichung des Regulierungsziels zu klären: Akteure entscheiden nicht losgelöst von den sie umgebenden Rahmenbedingungen (etwa in den jeweiligen Organisationen). Formelle wie auch informelle Regeln in Unternehmen und Behörden spielen eine wichtige Rolle. Sie sind zu beschreiben und einzuordnen, um ihren Einfluss zu bestimmen. Gleiches gilt für Gesetze, Verordnungen, Richtlinien oder auch Verträge. Entscheidend ist die Frage, was nicht (mehr) zu erheben ist.

<sup>13</sup> In einem transdisziplinären Projekt ist zu überlegen, mit welchen „Formaten“ die Praxispartner sich in den Zielfindungsprozess einbringen können. Eine – aufgrund des „[Verfremdungseffektes](#)“ besonders bewährte – Möglichkeit besteht darin, einen Szenariotechnik-Prozess mit einer Cross-Impact-Analyse einzusetzen, auf deren Basis die Praxispartner daran mitwirken, „Szenario-Geschichten“ zu formulieren; siehe dazu das [Umsetzungsvorhaben „Nachhaltigere Chemie in der Lederlieferkette“](#) im Rahmen von s:ne.

Charakterisierung der **Anreize und Hemmnisse**: Sind Mieter bereit, für höhere Wohnqualitäten (Sanierung) auch höhere Mietpreise zu entrichten? Ziehen Mieter bei veränderten Lebensbedingungen um und machen Wohnraum frei (Wohnmobilität)? Verlangen Vermieter tatsächlich höchstmögliche Renditen und erhöhen Mietpreise stets in dem Maß, das am Markt möglich ist?

Darauf aufbauend Anwendung der Stufenheuristik (siehe unten in Kapitel 3).

Dabei kann auch der **institutionelle Kontext** eine wesentliche Rolle spielen: Investoren müssen zurzeit bei Neubauten Maßnahmen zur Wärmedämmung ergreifen. Das erhöht die Kosten bei der Erstellung, die sie dauerhaft durch Mieten gedeckt sehen wollen. Investoren im Wohnbereich kommen inzwischen aber auch aus dem Ausland, so dass die dort herrschenden Regeln unter Umständen die dortigen Renditen beeinflussen und damit die hiesigen Investitionshöhen bedingen.

### 3.1.3

#### **Hebelpunkte zur Verringerung des motivationalen Delta (III.)**

In Abhängigkeit von den Befunden aus der Stufenheuristik lassen sich dann Ansatzpunkte ausmachen, an denen Veränderungsmaßnahmen ansetzen („leverage points“). Oftmals zeigt sich dann, dass Hemmnisse mindestens ebenso relevant sind wie die Anreize.

#### **Hebelpunkte, um die Motivationslage in Richtung des Verhaltens-„Soll“ zu verändern:**

Hemmende Faktoren könnte man abbauen, indem die Kommune mehr bebaubare Flächen mobilisiert, Aufstockungen vorhandener Gebäude erleichtert oder investitionshemmende Bauvorschriften (z.B. Stellplätze für Pkw's zu errichten) anpasst.

Zusätzliche Anreize, (auch) preiswerteren Wohnraum zu schaffen, könnten darin bestehen, den Verkauf im kommunalen Eigentum befindliche Bauflächen vertraglich mit entsprechenden Vorgaben zu verknüpfen und dafür Preisnachlässe zu gewähren.

Da man in der Stufenheuristik die ganze Bandbreite verhaltensbeeinflussender Faktoren in den Blick genommen hat, ergeben sich nicht selten überraschende Einblicke; etwa in die Bedeutung von Routinen und anderen habituellen Verhaltensmustern, aber auch eingeschränkte Wahrnehmung der – eigentlich vorhandenen – Anreize durch die Akteure.

## 3.2

### **Die Stufenheuristik des *homo oeconomicus institutionalis* mit ihren sieben Prüfstufen**

Der Ansatz des *homo oeconomicus institutionalis* (HOI) bietet für die Analyse der verhaltensbestimmenden Faktoren aus Abschnitt 3.1.2 einen methodischen Rahmen, der für unterschiedliche Disziplinen (Ökonomie, Recht, Soziologie, Psychologie, Politikwissenschaft) anschlussfähig ist, indem er entsprechende Erklärungsansätze zusammenführt und eine Verständigung über die (von den Forschenden oftmals nur implizit getroffenen) Verhaltensannahmen ermöglicht. Der Vorteil liegt vor allem darin, dass Institutionenanalyse und Stufenheuristik ein systematisches und damit nachvollziehbares Vorgehen verlangen; zugleich ist der Ansatz aber offen für unterschiedliche Schwerpunktsetzungen. Damit gelangen unterschiedliche verhaltensbestimmende Faktoren in das Blickfeld, woraus sich – anders als bei disziplinär verengten Ansätzen – eine große Bandbreite an Gestaltungsoptionen ergibt.

Zugleich ist der HOI allerdings auch „nur“ ein methodischer Rahmen für die Analyse, die sich jeweils am Einzelfall orientieren muss und spezifisch zuzuschneiden ist. Es handelt sich also nicht um einen Automatismus, der von selbst das Problem löst. Vielmehr führt der HOI die Forschenden durch eine Reihe von Fragestellungen, die (soweit als möglich) empirisch zu beantworten sind, um – gestützt auf „gute Argumente“ – eine möglichst interventionsarme, also eine „schonende“<sup>14</sup> Lösung für das Gestaltungsproblem zu finden.

Der HOI nutzt den klassischen *homo oeconomicus* als analytischen Ausgangspunkt, berücksichtigt aber, dass die darin getroffenen Annahmen oftmals das Verhalten nur ungenügend erklären und

<sup>14</sup> Der HOI unterstützt damit die juristische Prüfung der Frage, ob der Gesetzgeber im Rahmen des Übermaßverbotes (= Grundsatz der Verhältnismäßigkeit) das Kriterium der „Erforderlichkeit“ hinreichend beachtet hat; siehe dazu Bizer, Die Ökonomie der Verhältnismäßigkeitsprüfung, sofia-Diskussionsbeiträge zur Institutionenanalyse Nr. 99-1, Darmstadt 1999 sowie Führ, Eigen-Verantwortung im Rechtsstaat, Berlin 2003, S. 257 ff.

somit ergänzungsbedürftig sind. Der HOI beinhaltet eine Vorstellung der typischen verhaltensbeeinflussenden Faktoren, wobei die Stufenheuristik ein allgemein anwendbares systematisches Vorgehen beschreibt, das hilft, den nachfolgenden Fragen nachzugehen:

- Was prägt die Verhaltensweisen der zentralen Akteure?
- Warum verhalten sie sich so, wie es beobachtet werden kann?
- Welche technischen, organisatorischen und sonstigen systemischen Randbedingungen sind relevant?
- Welche Faktoren (Motive, Erwartungen, Routinen, Emotionen, Instinkte) liegen dem Verhalten zugrunde?
- Wie wägt der Akteur seine Verhaltensalternativen gegeneinander ab (Kalküle)?
- Mit wem müsste der Akteur wie kommunizieren oder kooperieren, um über seinen eigenen – eventuell kleinen – Verhaltensbeitrag zur Verringerung des Zielerreichungsdefizits beizutragen?
- Unter welchen Bedingungen ist damit zu rechnen, dass der Akteur sein Verhalten entsprechend verändert?
- Warum verhält er sich nicht so, wie es erforderlich wäre?
- Welche Einflussfaktoren (Institutionen und deren Beeinflussung der Hemmnisse/Anreize) ließen sich möglicherweise verändern, um das motivationale Delta zu verringern und so dazu beizutragen, die realweltlichen Ziele zu erreichen?
- Welche technischen, sozialen oder organisatorischen Innovationen sind zusätzlich in Angriff zu nehmen, um den Veränderungsprozess zu unterstützen.

### **3.2.1**

#### ***Vorklärungen: Kontext und Präferenzen***

Ausgangspunkt der Anreiz- und Hemmnis-Analyse sind zwei vorab zu klärenden Punkte: Der – im weiten Sinne verstandene – Kontext, in dem sich die Akteure bewegen sowie die Präferenzen der einzelnen Akteure.

#### **3.2.1.1**

##### ***Kontextbeschreibung***

Der institutionelle und organisationale, gegebenenfalls auch der soziale und technische Kontext, in dem sich der Akteur bewegt, war bereits Gegenstand von Basisschritt 3. An dieser Stelle ist der vorgenannte Kontext für die zentralen Akteure jeweils prägnant zu formulieren. Im Schwerpunkt geht es darum, den Kontext daraufhin abzuklopfen, wo – im Hinblick auf die Kernfrage – die zentralen hemmenden oder fördernden Faktoren liegen. Dazu gehören auch die aus dem Kontext resultierenden „Restriktionen“, etwa im Hinblick auf personelle und finanzielle Ressourcen. Außerdem ist auf Verfahrensvorgaben und materielle Vorgaben einzugehen.

**Kontextbeschreibung:** Der Neubau von Wohnungen ist erschwert durch eine Fülle von zunehmend anspruchsvollerer Anforderungen, etwa zur Barrierefreiheit, Brandschutz und Energieeffizienz. Bei der urbanen Innenraumentwicklung (Aufstockung von Gebäuden, Schließen von Baulücken, Umnutzung von Flächen) stellen sich eine Vielzahl von Zielkonflikten, die sowohl von Akteuren in Verwaltung und Politik als auch auf Seiten der Investoren zu bewältigen sind.

#### **3.2.1.2**

##### ***Präferenzen der Akteure***

Zu klären bleiben die für den jeweiligen Akteur anzunehmenden individuellen Präferenzen. Diese müssen nicht identisch sein (und sind es oft auch nicht) mit den Zielen der jeweiligen Organisation. Vielmehr kann die spezifische Funktion der Organisationseinheit (Einkauf, Produktentwicklung, Marketing) ebenso eine Rolle spielen wie

Im Hinblick auf die *Präferenzen* sind für jeden Akteur zunächst einmal plausible Annahmen zu seiner Präferenzstruktur zu treffen (für den einen spielt das Einkommen die dominierende Rolle, während beim anderen die Steigerung der Anerkennung in einer Peer Group im Vordergrund steht; beides sind auf „Eigennutz“ abzielende Präferenzen). Ergeben sich in der weiteren Analyse (etwa durch Rückgriff auf empirische Befunde in der Literatur oder durch eigene Erhebungen) abweichende Erkenntnisse, sind die Annahmen zu den Präferenzen zu modifizieren.

Charakterisierung der **Präferenzen** der Akteure: Mieter suchen gute Wohnqualität (ggf. nach Mietergruppen zu differenzieren) zu günstigem Preis; Vermieter verlangen hohe Rendite (auch hier ggf. zu differenzieren: städtische Wohnungsbaugesellschaft vs. internationaler Investor) für ihre Immobilien.

In mittel- oder langfristiger Perspektive ist schließlich auch zu erwägen, ob sich durch Änderungen der Rahmenbedingungen die Präferenzstruktur der Akteure verschieben lässt.

### 3.2.2

#### *Weiteres Vorgehen in der Stufenheuristik*

Das weitere Vorgehen in der Stufenheuristik lassen sich in knapper Form wie folgt zusammenfassen: Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass die Akteure ihren persönlichen Nutzen gemäß ihren Präferenzen maximieren. Lässt sich auf Basis dieser Grundannahme das beobachtete Verhalten nicht vollständig erklären, ist ergänzend nach weiteren verhaltensbestimmenden Faktoren zu suchen. Dabei ist stufenweise vorzugehen:

#### 1. Nutzenorientiertes Verhalten als Grundannahme

In der Variante der situativen Nutzenorientierung kalkuliert der Akteur bei jeder Entscheidung jeweils die Kosten und Nutzen seiner Entscheidung, wägt diese gegen alle relevanten Alternativen ab und entscheidet sich für die Alternative, von der er sich den höchsten Nutzen erwartet. *Lässt sich das Verhalten durch (1) nicht hinreichend erklären, dann ist „von Stufe zu Stufe“ zu fragen, ob die folgenden Annahmen das real beobachtete Verhalten („Ist“) besser erklären.*

#### 2. Kognitive Grenzen

Auf der nächsten Stufe ist zu fragen, ob kognitive Grenzen und Defizite der Akteure, Informationen zu erlangen bzw. deren Informationsgehalt als solche zu erkennen, eine Rolle spielen. Dazu gehören auch bestimmte Wahrnehmungsraster, die sich etwa durch Vorerfahrungen, einschließlich von Prägungen in Ausbildung und Beruf (etwa in Gestalt professioneller „Denkstile“<sup>15</sup>), herausgebildet haben.

#### 3. Regelgebundenes Verhalten

Auf der dritten Stufe kann man das Verhalten erklären, indem man unterstellt, dass der Akteur in einer Situation, die er als unübersichtlich und/oder unsicher wahrnimmt, nach einfachen Entscheidungsregeln sucht, um die Komplexität zu bewältigen.

- a) Die Regeln basieren oftmals auf einer Nutzen-Kosten-Betrachtung, die zu einem früheren Zeitpunkt stattgefunden hat. Seither orientiert sich der Akteur an dieser Regel, ohne sie in der konkreten Entscheidungssituation erneut zu hinterfragen.
- b) Es kann aber auch sein, dass der Akteur – ohne jemals eine auf seine Präferenzen bezogene Nutzen-Kosten-Betrachtung angestellt zu haben – einer Regel deshalb folgt, weil er sie intuitiv als sinnvoll oder als „fair“ ansieht (etwa eine Orientierung an der auf gegenseitige Rücksichtnahmen bzw. Unterstützung ausgerichteten „Goldenen Regel“).

#### 4. Habituelles Verhalten

Es kann aber auch vorkommen, dass der Akteur sich habituell verhält und einer Regel folgt, die er zu einem früheren Zeitpunkt unreflektiert von anderen übernommen hat, ohne eine Nutzen-Kosten-Betrachtung anzustellen. So kann er im Rahmen der Ausbildung oder im Beruf bestimmte Verhaltensmuster beobachtet haben und diesen unbewusst folgen. Damit fügt er sich in seine Umgebung ein und vermeidet, sich mit der Entscheidungssituation befassen zu müssen und stellt sicher, dass er nicht vom Verhalten seiner Umgebung abweicht.

<sup>15</sup> Auch in wissenschaftlichen Disziplinen oder Fachrichtungen können sich prägende „Denkstile“ herausbilden, die einer Verständigung im Wege stehen; siehe Ludwig Fleck 1935.

## 5. Emotionales oder instinktives Verhalten

In manchen Konstellationen ist das Verhalten aber auch durch emotionale oder gar instinktive Komponenten geprägt. Dafür gibt es Anhaltspunkte durch die Geschwindigkeit der Entscheidung: Sehr schnelle Entscheidungen fallen oft emotional – rationale Abwägungen brauchen mehr Zeit.

6. *Soziale Präferenzen können in manchen Konstellationen ebenfalls eine Rolle spielen, lassen sich aber nur indirekt aus dem Verhalten ableiten, weil sich Präferenzen nicht direkt beobachten lassen. In vielen Situationen orientieren sich Individuen an der Vorstellung davon, was andere als „sozial erwünscht“ ansehen.<sup>16</sup>– auch wenn es sie selbst etwas kostet und sie keine unmittelbare externe Anerkennung dafür erhalten.*
7. *Endogene Präferenzen lassen sich – wenn man längere Zeiträume betrachtet – durch die institutionellen Rahmenbedingungen beeinflusst. Während die Ökonomie zumeist von stabilen Präferenzen ausgeht, die unabhängig von den umgebenden Institutionen sind, macht es in manchen Regelungskontexten durchaus Sinn, die Wirkungen der Institutionen auf die innere Einstellung, also die Werte und Präferenzen der Akteure zu reflektieren. So könnte eine bestimmte Steuerpolitik die Präferenzen für Steuerehrlichkeit im Zeitablauf verändern. Auch die (mittlerweile wohl überwiegend endogene) Präferenz zur Mülltrennung dürfte das Ergebnis der seit den 80-er Jahren gültigen Abfallregulierung sein.*

*Die letzten beiden Punkte sind kursiv gesetzt, weil man vorsichtig dabei sein muss, beobachtetes Verhalten auf der Basis sozialer oder endogener Präferenzen zu erklären. Auf die Schritte 6 und 7 sollte man nur zurückgreifen, wenn die übrigen Schritte das Verhalten nicht ausreichend erklären. Letztlich modifiziert man damit die Annahmen im Rahmen der Vorklärung zu den Präferenzen (siehe Abschnitt 3.2.1).*

Den Akteur kann man sich auch graphisch vorstellen (siehe Abbildung 2) als ein Individuum, das innerhalb des für sein Handeln relevanten institutionellen Rahmens Entscheidungen trifft, wobei kognitive oder informationelle „Scheuklappen“ seine Wahrnehmung beeinträchtigen (können). Dies wiederum beeinträchtigt die Wirksamkeit der anderen verhaltensbeeinflussenden Faktoren, die in der Abbildung nebeneinanderstehen. Die Prüfstufen sind dabei von links nach rechts zu durchlaufen.

---

<sup>16</sup> Die Orientierung an prozeduralen oder materiellen Fairnessregeln (etwa an der „Goldenen Regel“) dürfte sich besser als Regelbindung erklären lassen und wäre damit der dritten Stufe zuzuordnen (siehe oben Stufe 3b).

# Der Akteur und die verhaltensbeeinflussenden Faktoren im institutionellen Kontext

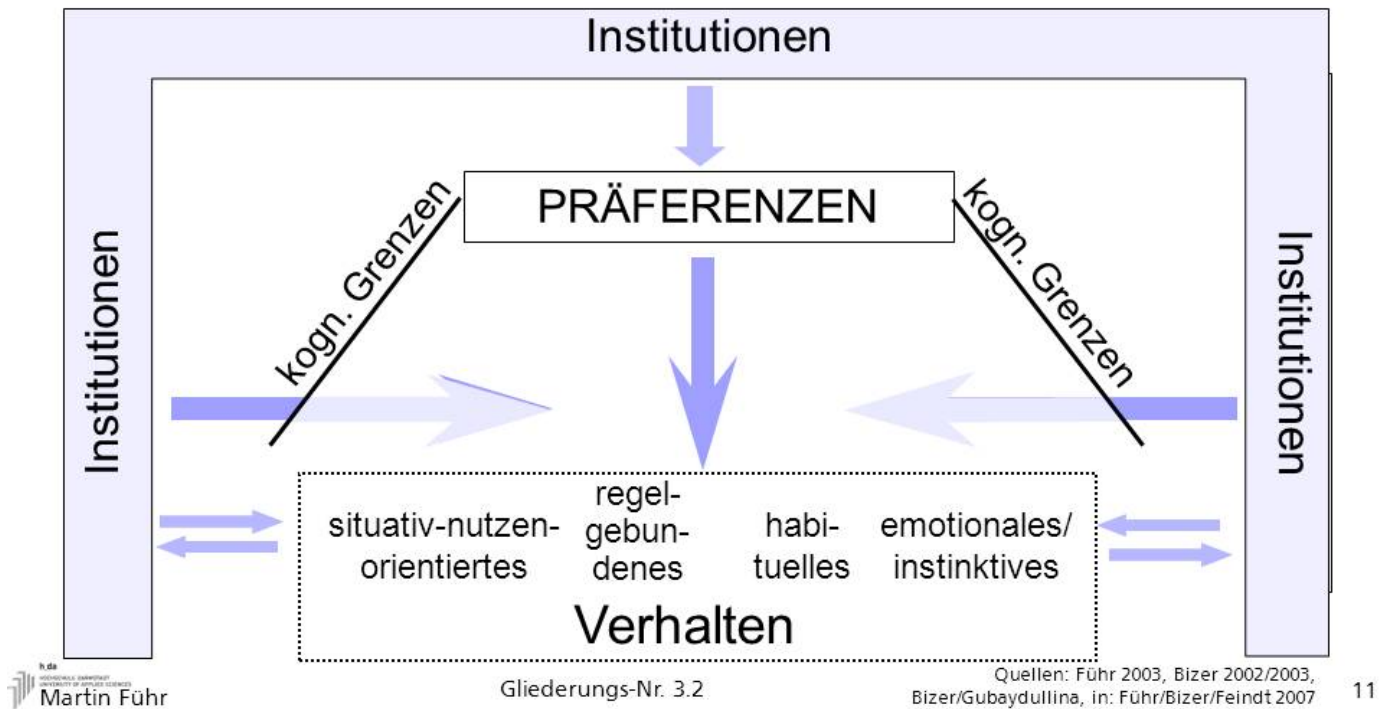


Abbildung 2: Der Akteur und die verhaltensbeeinflussenden Faktoren im institutionellen Kontext

## 4 Empirische Fundierung

Die Institutionenanalyse ist von ihrem Grundansatz her empirisch orientiert.<sup>17</sup> Dabei bedient sie sich aus dem gesamten Spektrum der empirischen Sozialwissenschaften unter Einschluss der Verhaltenswissenschaften. So weit als möglich ist dabei zu versuchen, möglichst „nah“ an die real handelnden Akteure heranzukommen. Ergänzend zu dieser „Realanalyse“ können „Realexperimente“ treten; also das „Durchspielen“ veränderter Handlungsmuster und Interaktionsformen unter Beteiligung der realen Akteure. Bewährt hat sich eine Empirie, die verschiedene Elemente kombiniert. Dabei ist zu unterscheiden zwischen Befunden zur faktischen Situation im Ist-Zustand (siehe Abschnitt 4.1) und den darunter liegenden Analyse der verhaltensbeeinflussenden Faktoren (Abschnitt 4.2). Die Herausforderung liegt dabei in der Regel darin, dass nicht bilaterale Interaktionen den Kern des Problems ausmachen, sondern ein komplexeres Geschehen für die Problemkonstellation maßgeblich ist. Es geht also darum, ein **systemisches Zusammenwirken** zu verstehen und „Hebelpunkte“ zu identifizieren, die Beiträge der Beteiligten in Richtung des Soll-Zustandes zu verändern.

<sup>17</sup> Im Rahmen einer Seminararbeit wird es in der Regel nicht möglich sein, eigene empirische Erhebungen anzustellen. Stattdessen stützt man sich auf die in der Literatur zu findende Empirie, sonstige Äußerungen der Akteure (etwa in Stellungnahmen, Interviews, auf ihrer Website) sowie auf plausible Annahmen. In manchen Fällen bieten sich (orientierende) Befragungen – etwa im (erweiterten) Bekanntenkreis – auf der Basis eines Fragebogens an, der die Prüfungsschritte der Stufenheuristik widerspiegelt.

Die Reichweite und Tiefe der Empirie ist folglich ausgerichtet auf die Funktion, die jeweiligen Systemzusammenhänge<sup>18</sup> zu erfassen; also

- für das jeweilige Handlungsfeld (= boundary object)
- ein Gespür dafür zu entwickeln,
  - o welche Akteure
  - o in welchen organisationalen Kontexten und
  - o sonstigen institutionellen Rahmenbedingungen (einschließlich der sich darin entwickelnden marktlichen und sonstigen Beziehungen)
- für die Problemkonstellation maßgeblich sind.<sup>19</sup>

In transdisziplinär ausgerichteten Projekten<sup>20</sup> ist zusätzlich zu fragen, welche Akteure

- für die Mitwirkung an den td-Prozessen sowie ggf.
- an der Erprobung und Umsetzung der Maßnahmen zu gewinnen sind

Je nachdem, für wie „solide“ man das gewonnene Gespür hält und welche Möglichkeiten zur Verfügung stehen, ist die Empirie zu verfeinern. Dabei kommt der ganze Kranz an Methoden vom Einzelgespräch („halb-standardisiertes Interview“), Salon- und Werkstattgesprächen, Szenariotechnik-Prozesse, ToC etc. zum Einsatz. Weil sich der Kreis der Beteiligten oftmals ändert und auch die Gedächtnisleistung im Zeitverlauf nachlässt, ist es wichtig, alle gewonnenen Erkenntnisse entsprechend zu dokumentieren. Dabei ist es sehr hilfreich, die jeweiligen Dokumentationsformate zu standardisieren.<sup>21</sup>

#### 4.1 Realweltlicher Ist-Zustand (soziotechnisches System und seine Wirkungen)

Der realweltliche Ist-Zustand (siehe Basisschritt 3) lässt sich – in der Terminologie der Multi-Level-Perspektive<sup>22</sup> – beschreiben als das vorherrschende „soziotechnische System“ mit den daraus hervorgehenden gesellschaftlichen Wirkungen (etwa im Hinblick auf den Ressourcenverbrauch, die Belastung von Umwelt und Gesundheit, aber auch die Arbeitsmarktsituation, die Verteilung der Einkommen, die von Pendelnden zurück gelegten Wege in unterschiedlichen Verkehrsmitteln, der Energieverbrauch im Gebäudebestand, Konsum bestimmter Waren etc.).

Zu gewinnen sind also Daten zum *tatsächlichen Verhalten* bzw. der *tatsächlichen Situation*. Am einfachsten gelingt dies auf der Basis von vorhandenen, an anderer Stelle veröffentlichten Daten (etwa – für das eingangs gewählte Beispiel – Mietspiegeln). Nicht immer stehen unmittelbar verwendbar empirische Befunde zur Verfügung. Zu prüfen ist daher auch, ob bestehende Datensätze – einzelne oder in Kombination – Auswertungen für die eigene Fragestellung ermöglichen. In Betracht kommen dabei Daten der statistischen Bundes- und Landesämter, der Bundesagentur für Arbeit, Sozio-ökonomisches Panel sowie sonstige Längs- und Querschnittdaten).

Gehört zum Untersuchungsgegenstand die Interaktion mit Behörden ist zu prüfen, ob man *Zugang zu Dokumenten aus dem Verwaltungsverfahren* (Antragsunterlagen, Genehmigungsbescheide, Umweltverträglichkeitsprüfungen etc.) erhält; ggf. auf der Basis von gesetzlichen Regelungen zur Informationsfreiheit oder zum Zugang zu Umweltinformationen (UIG).

---

<sup>18</sup> Nicht entscheidend ist hingegen, eine „rundum abgesicherte“ Definition dessen, was ein „System“ ausmacht, zu entwickeln. Für handlungsorientierte Projekte dürfte folgende Umschreibung ausreichend sein: „It is widely accepted that systems are characterised by feedback loops, self-organisation, and hierarchies“ (Savaget et al. 2019, The theoretical foundations of sociotechnical systems change for sustainability: A systematic literature review, Journal of Cleaner Production 206 (2019), 878/884 unter 3.2.1; <https://doi.org/10.1016/j.jclepro.2018.09.208>).

<sup>19</sup> Während der Projektlaufzeit ist die darin liegende Bestimmung der Systemgrenzen, wie alle anderen analytischen Schritte auch, periodisch auf Stimmigkeit zu überprüfen.

<sup>20</sup> Zu diesen zählen die meisten Projekte bei sofia und in s:ne, aber etwa auch die [RASUM-Praxisprojekte](#).

<sup>21</sup> Siehe etwa die Protokoll-Vorlage in s:ne, die sich vielleicht analytisch noch etwas schärfen ließe, sowie die verschiedenen Muster-Dateien bei sofia.

<sup>22</sup> Frank W. Geels, Benjamin K. Sovacool, Tim Schwanen and Steve Sorrell, Sociotechnical transitions for deep decarbonization, Science 357 (6357), 1242-1244, <https://doi.org/10.1126/science.aao3760>.



## 4.2 Erhebungsansätze für die verhaltenswissenschaftliche Analyse

Um die Motivationslage der Akteure besser zu verstehen, kommen folgende Erhebungsansätze in Betracht:

- a. Die weitere Empirie beginnt häufig mit einfachen *Befragungen* von Akteuren, die qualitativ auszuwerten sind. Dabei erhält man Daten zur Selbstwahrnehmung der jeweiligen Akteure, aber auch Einschätzungen zum Verhalten anderer beteiligter Akteure.  
Auf der Basis von vorab formulierten Hypothesen sind (halb-standardisierte) Fragebögen zu erstellen, die mündlich (im direkten Gespräch oder via Telefon/Videokonferenz) mit den Akteuren durchzugehen oder die sie schriftlich (auch online oder als pdf-Dokument) ausfüllen und sich quantitativ sowie qualitativ auswerten lassen.
- b. Die direkte Befragung der Akteure lässt sich ergänzen durch Befragung von Experten, also von Personen, die über besondere Erfahrungen und/oder Kenntnisse in dem Untersuchungsfeld verfügen. Oftmals ist es hilfreich, die Perspektiven unterschiedlicher Experten in einem Workshop zusammenzuführen. Damit lassen sich unterschiedliche Wahrnehmungen, Einschätzungen und Wertungen herausarbeiten; etwa mit Elementen eines „Konsensus-Workshops“, der absichtigt, wo die Experten übereinstimmen (Konsens) und wo dies nicht der Fall ist (Dissens).  
Im Rahmen eines Workshops in Gestalt einer „Fokusgruppe“ besteht auch die Möglichkeit, den Akteuren Gestaltungsoptionen zu erläutern mit dem Ziel, dass diese sich in eine (zukünftige) Regelungssituation hinein versetzen. Idealerweise geht es darum, das zu erwartende Verhalten unter den neuen Rahmenbedingungen besser abschätzen zu können. Oftmals wird man aber vor allem (spontane) Reaktionen erhalten, die auf der Einschätzung der jeweiligen Gestaltungsoption aus der Perspektive des jeweiligen Akteurs bzw. seiner Organisation beruhen („finde(n) ich/wir gut bzw. nicht gut“). Dies bedeutet noch nicht zwingend, dass sich auch das spätere Verhalten entsprechend darstellt.
- c. Bewährt hat sich zudem das Instrument des „Planspiels“. Dieses bildet einen realen Handlungskontext in einer Spielsituation ab, wobei die Spielleitung die Möglichkeit hat, die rechtlichen und sonstigen institutionellen Rahmenbedingungen (sukzessive) zu verändern. So lässt sich etwa eine Wettbewerbskonstellation mit mehreren Akteuren aus Wertschöpfungsketten (vom Hersteller der Ausgangsmaterialien über die Produkt-Hersteller über den Handel bis hin zum Verbraucher) abbilden. In diesem Zusammenhang lassen sich nicht nur die Reaktionen der Akteure auf veränderte Rahmenbedingungen „durchspielen“; vor allem kann man so Einblicke in die Interaktion der Akteure und die dabei auftretenden dynamischen (Markt-) Kräfte gewinnen.  
Ein Planspiel verlangt eine gründliche Vorbereitung, die die Rollen der Akteure beschreibt und die „Impulse der Spielleitung“ vorab definiert. Großer Wert ist dabei auf die frühzeitige Einbeziehung der Planspielbeteiligten (bestenfalls „reale“ Akteure) zu legen, um Verständnis für die Methode zu schaffen und ein möglichst realistisches Spielszenario entwickeln zu können. Wichtig ist weiterhin die Dokumentation der Kommunikation unter den „Spielern“, weil sich darüber dann die Wirkungsweise veränderter Rahmenbedingungen in der Auswertung des Planspiels besser nachvollziehen und analysieren lässt.
- d. Hat man konkrete Regelungsalternativen entwickelt (und möglicherweise im Rahmen eines Planspiels bereits getestet), kann man ihre Wirksamkeit in der stark abstrahierten Entscheidungsumgebung eines *Laborexperiments* prüfen. Diese Methode ermöglicht deutlich mehr Kontrolle über Störfaktoren und erlaubt zudem die isolierte Variation einzelner Entscheidungsparameter. Dabei lassen sich einzelne Gestaltungsoptionen alternativ oder sequentiell „durchspielen“, wodurch Unterschiede im Verhaltensmuster offenbart und auf Robustheit geprüft werden können.
- e. Denkbar ist auch eine *teilnehmende Beobachtung*, die sicher die umfassendste (und aufwendigste) Erhebung der Umgebungsfaktoren beinhaltet, aber relativ wenig Kontrolle und Replizierbarkeit beinhaltet. Wenn es gelingt, aus dem Forschungsvorhaben eigene Impulse in das Verhal-

ten der Akteure einzubringen (etwa neue Wahrnehmungsraster, Handlungsmuster, Kooperationsmechanismen), dann kann man von einem „*Real-Experiment*“ sprechen;<sup>23</sup> gewissermaßen die in die reale Handlungssituation übertragene Konstellation aus einem Planspiel.

In gewissem Sinne ist aber auch jede Veränderung der regulativen Rahmenbedingungen eine Form von Real-Experiment, mit dem Lernprozesse und Verhaltensänderungen der Akteure einher gehen, die sich dann wiederum im realen Handeln der Akteure niederschlagen.<sup>24</sup>

---

<sup>23</sup> Siehe dazu den aus dem [REraGI-Projekt](#) hervorgegangenen Praxisleitfaden „How to design and evaluate a Regulatory Experiment? A Guide for Public Administrations“, Göttingen/Darmstadt/Freiburg/Berlin 2021.

<sup>24</sup> Der Gesetzgeber ist durch die verfassungsrechtlich fundierte Pflicht zur „Gesetzesfolgen-Beobachtung“ gehalten, empirische Daten zu den Wirkungen einer Gesetzes-Novelle zu erheben („ex-post-Evaluation), womit dann der Schritt zu der (erneuten) Frage getan ist, ob sich weitere Anpassungen der gesetzlichen und sonstigen institutionellen Rahmenbedingungen empfehlen („ex-ante-Evaluation“ im Hinblick auf weitere Gestaltungsoptionen); siehe dazu Führ 2003, 226 ff..

Die folgende Abbildung fasst die sechs Empirie-Elemente zusammen, wobei die Anordnung im Kreis nicht die Aussage beinhaltet, es müssten immer alle Elemente – und in dieser Reihenfolge – durchlaufen werden. Je nach Untersuchungsdesign sind auch andere Kombinationen möglich. Der Einstieg kann über die Realdaten, über die Befragung oder über einen Workshop (oder einer Abfolge an Workshops, mit einer ganzen Bandbreite an möglichen Kommunikationsformaten – etwa ein Szenario-Prozess<sup>25</sup>) erfolgen.

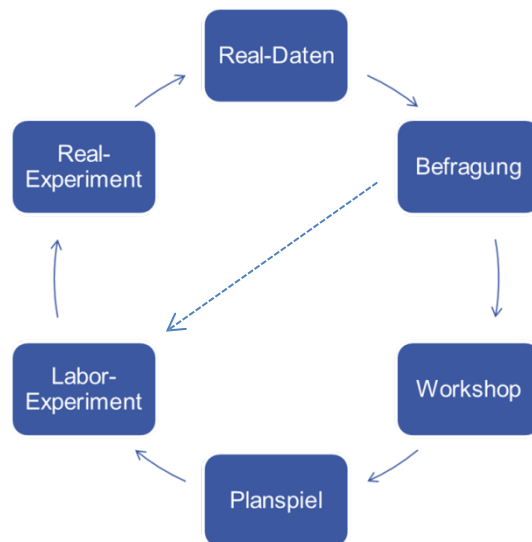


Abbildung 3: Empirie-Elemente

Wichtig ist für die empirische Orientierung,

dass sie problembezogen entlang der „Kernfrage“ des Forschungsvorhabens erfolgt. Worin besteht der Problemimpuls? An welcher Stelle tritt das „realweltliche Delta“ (1. Ordnung) auf? Was genau soll geregelt werden? Was muss man über das Verhalten der Akteure, also über das „motivationale Delta“ (2. Ordnung) wissen?

Methodisch legt die Stufenheuristik den „Forscher“ damit nicht fest, sondern fordert ihn auf, eine auf das Problem zugeschnittene Empirie zu entwickeln, die pragmatisch darauf angelegt ist, eine möglichst belastbare Grundlage für die Auswahl von Gestaltungsoptionen bereitzustellen.

## 5

### Fazit: Prospektive Abschätzung der Verhaltenswirkung von Gestaltungsoptionen

Ausgehend von den institutionellen und sonstigen Rahmenbedingungen im status quo und Annahmen zu den Präferenzen und den sonstigen verhaltensbeeinflussenden Faktoren zielt die Institutionenanalyse darauf ab, Gestaltungsoptionen zu entwickeln, mit denen sich das Gestaltungsproblem effektiver und effizienter lösen lässt.

Das hier vorgestellte Untersuchungs-Design ist darauf gerichtet, sowohl die Komplexität der realweltlichen Konstellation als auch die Vielfalt der motivationalen Faktoren in systematischer Weise zu erfassen. Auf den ersten Blick mag das Vorgehen mit den sieben Basisschritten, den drei Elementen der Anreiz- und Hemmnis-Analyse sowie die Stufenheuristik des HOI verwirrend erscheinen. Gleichwohl vereinfacht das schrittweise Vorgehen der interdisziplinären Institutionenanalyse das Herangehen an eine Problemkonstellation erheblich, wie die zahlreichen durchgeführten Untersuchungen zeigen. Denn die Suche nach der besseren Gestaltungsoption muss nicht nur einer bestimmten (einfachen) realweltlichen Logik folgen, sondern sie muss verhaltenswissenschaftlich fundiert sein, um tatsächlich die bessere Gestaltungsoption zu finden.

<sup>25</sup> Siehe dazu das [SuSport-Projekt](#) oder das Umsetzungsvorhaben „Nachhaltigere Chemie in der Lederlieferkette“ in [s:ne](#).

Aus diesem Grund ist die Stufenheuristik in der Institutionenanalyse nicht nur eine gute Anleitung für Forschung in den Sozial- und Verhaltenswissenschaften, sondern auch für „Legisten“ (so die österreichische Bezeichnung für die Referenten in einem Ministerium), die auf der Makro-Ebene Gestaltungsoptionen zu entwickeln haben und dabei – vielleicht zunächst auch nur implizit oder kursorisch – eine Gesetzesfolgenabschätzung erstellen. Gleiches gilt für diejenige, die auf einer Meso- oder Mikro-Ebene vor der Aufgabe stehen, Lösungen für Problemkonstellationen zu entwickeln und umzusetzen.

Die Institutionenanalyse bietet sich insbesondere dann an, wenn es darum geht, prospektiv die Auswirkungen von Gestaltungsoptionen abzuschätzen, wie es im Rahmen einer Gesetzesfolgenabschätzung (GFA) oder eines Integrierten Impact Assessments (IIA) auf EU-Ebene gefordert ist. Es lassen sich auf dieser Grundlage aber auch vorhandene Regelungen evaluieren im Hinblick darauf, inwieweit die Regelungen das Verhalten der Akteure beeinflussen und so den vom Gesetzgeber intendierten Zielerreichungsgrad herbeiführen.

Das methodische Vorgehen ist aber auch geeignet, um organisationale Veränderungsprozesse in Unternehmen vorzubereiten oder sich vor dem Abschluss zivilrechtlicher Verträge darüber Gedanken zu machen, wie man durch vertragliche Gestaltung die Anreizsituation der verschiedenen Partner so beeinflusst, dass man Konflikte möglichst vermeidet und den gegenseitigen Nutzen steigert.

## Anhang

<b>Glossar</b>	<b>(siehe dazu auch das <a href="#">Glossar im Rahmen des IHS-Vorhabens s:ne</a> sowie das <a href="#">RASUM-Glossar</a>)</b>
Akteur	<p>Natürliche (Einzel-) Person, die privat (etwa beim Kauf von Waren, Nutzung von Dienstleistungen, Anmietung von Gegenständen etc.) oder in einer → Organisation handelt; in beiden Erscheinungsformen kann die Person zudem am gesellschaftlichen Diskurs teilnehmen.</p> <p>Der Begriff „Akteur“ bezeichnet</p> <ul style="list-style-type: none"><li>- zum einen die Personen aus Wirtschaft und Gesellschaft, deren Mitwirkungsbereitschaft für die angestrebte Veränderung erforderlich ist (und die ggf. in den Projekt-Prozess einzubinden sind) und</li><li>- zum anderen die beteiligten Personen aus der Wissenschaft, die aus unterschiedlichen Disziplinen stammen können.</li></ul> <p>Aus der Problemperspektive bringen beide Gruppen von Akteuren eine spezifische Expertise (und sei es in der Form „impliziten Wissens“) mit ein.</p> <p>Der Begriff bezeichnet abstrakt die handelnden Personen. Daher erscheint er im generischen Maskulinum. Soweit genderspezifische Aspekte relevant sind, ist dies kenntlich zu machen.</p>
Anreiz- und Hemmnis-Analyse (AHA)	Systematische Beschreibung aller (regulativen, ökonomischen, psychologischen etc.) Faktoren, die das Verhalten der Akteure beeinflussen (siehe Abschnitt 3.1); ausgehend vom jeweiligen organisationalen und sonstigen institutionellen → Kontext und den Annahmen zu den Präferenzen sowie unterfüttert durch die → Stufenheuristik des → HOI (siehe Abschnitt 3.2).
Anreize	wirken in positiver oder negativer Weise auf Motivationslage der Akteure ein; etwa in Gestalt von gesteigerter Anerkennung, finanzieller Zuwendung, aber auch in vermiedenen Sanktionen.
Basisschritte	Eine Institutionenanalyse besteht aus sieben <i>Basisschritten</i> , angesiedelt auf der Ebene der realweltlichen Betrachtung (siehe Kapitel 2).
Denkstil	meint im Sinne von Ludwig Fleck (1935/1980, 131) eine bestimmte Problemsicht und Herangehensweise, die sich in einer (wissenschaftlichen) Gruppe durchgesetzt hat; Fleck spricht hier von einem „Denkkollektiv“.
Gestaltungsoption	Veränderung der → Anreiz- und Hemmnis-Situation der Akteure mit dem Ziel, einen Beitrag zur Lösung des → Gestaltungsproblems zu leisten.
Gestaltungsproblem	Als solches wahrgenommene Defizit in der Erreichung von (normativ vorgegebenen oder selbst gesetzten) Zielen.
Governance	Der Begriff Governance umschreibt allgemein die Steuerung einer jeglichen Organisation; dazu gehören auch die Regelungen, die den Rahmen für die Steuerung bilden.
Hemmnisse	beeinflussen – über die → Anreize hinaus – das Verhalten der Akteure; etwa dadurch, dass diese bestimmte Anreize aufgrund von Informationsdefiziten nicht erkennen, Produkteigenschaften nicht ohne weiteres (am point of sale) für den Kunden transparent sind oder eingefahrene Verhaltensmuster zunächst zu überwinden sind.
HOI	<i>homo oeconomicus institutionalis</i> . Dieser Ansatz beschreibt eine Prüfung über sieben Stufen, im Hinblick auf die Frage, welche verhaltensbeeinflussenden Faktoren für die Anreiz- und Hemmnis-Situation des jeweiligen Akteurs maßgeblich sind; siehe Kapitel 3.

Institution	<p>Ist hier zu verstehen im sozialwissenschaftlichen Sinne und meint die Gesamtheit der formalen und informalen Spielregeln (einschließlich der Mechanismen für positive und negative „Sanktionen“ [= Folgenanlastung der Handlungen]).</p> <p>Nicht gemeint sind „politische Institutionen“, wie etwa der Deutsche Bundestag, die Bundesregierung oder die Europäische Kommission (dies sind „Organe“ [des Staates]).</p> <p>Ebenfalls nicht gemeint sind „institutionelle“ Anleger an den Finanzmärkten, wie etwa Pensionsfonds oder Versicherungen (dabei handelt es sich vielmehr um → Organisationen).</p>
Kontext	<p>beschreibt die jeweiligen organisationalen Bedingungen („interner Kontext“) und die sonstigen institutionellen Rahmenbedingungen („externer Kontext“; siehe Kapitel 4 der ÖNORM 4901:2021), soweit sie für das Verhalten der Akteure im Hinblick auf das → Gestaltungsproblem relevant sind.</p>
Organisation	<p>Beschreibt eine Mehrzahl von Personen, die – wie etwa in einem Unternehmen, einem Verband oder einer Behörde – in einem bestimmten formalen Kontext (GmbH, AG, e.V. etc.) agieren und dabei die Aufgabe haben, gemeinsam die Ziele der Organisation zu verfolgen; wenn auch mit unterschiedlichen Interessen im Einzelnen (etwa Eigen-Interessen von Abteilungen, Standorten, Unternehmensteilen, Rollen im Unternehmen etc.).</p> <p>Mit dem Begriff können aber auch „Gebietskörperschaften“ gemeint sein, also staatliche Gebilde auf allen Ebenen von der Kommune über Bundesländer und die nationale Ebene bis hin zu supranationalen Einrichtung.</p> <p>So sind etwa die Vereinten Nationen (UN) eine „<a href="#">Internationale Organisation</a>“, ebenso wie die NATO oder durch andere völkerrechtliche Verträge geschaffenen „Sekretariate“.</p>
Präferenz	<p>Der Begriff ist Bestandteil von – ökonomischen und (sozial-) psychologischen – Verhaltensmodellen. Er beschreibt die Annahme, die Individuen würden ihre Entscheidungen an ihren Vorlieben (lat. prae-ferre = „vorziehen“/„bevorzugen“; engl. „to prefer“) und damit an ihren intrinsischen Motivationen ausrichten; siehe auch Seite 12. Sie sind also bestrebt, ihren persönlichen Nutzen zu steigern. Dementsprechend entscheiden sie sich für die Handlungsalternative, von der sie – bezogen auf ihre Präferenzen – den größeren Nutzen erwarten.</p> <p>Die neoklassische Ökonomie unterstellt, dass Präferenzen stabil und hierarchisch strukturiert sind. Sozialpsychologisch informierte Ökonomen berücksichtigen, dass sich Präferenzen im Laufe der Zeit verändern können, etwa unter dem Einfluss des institutionellen Kontextes.</p>
Prüfschritte	<p>Basisschritt 3 der Institutionenanalyse leitet über zu einer → Anreiz- und Hemmnis-Analyse (siehe Abschnitt 3.1), die ihrerseits im Rahmen der → Stufenheuristik in <i>sieben Prüfschritte</i> untergliedert ist (siehe Abschnitt 3.2.2).</p>
Rahmenbedingungen	<p>meinen (formale und informale) → Institutionen (Regelwerke), aber auch technische, soziale und organisatorische Rahmenbedingungen (Arrangements, Praktiken).</p>
Stufenheuristik	<p>In sieben Stufen unterteilte Prüfungsfolge, mit deren Hilfe sich plausible Annahmen zu den Faktoren treffen lassen, die für das Verhalten der Akteure (besonders) relevant sind (siehe Abschnitt 3.2.2).</p>

## **Einführende Literatur**

### *Wissenschaftstheoretischer bzw. wissenschaftssoziologischer Hintergrund*

#### **Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache**

Fleck, Ludwig 1980 [1935]: (Hrsg.: Schäfer, Lothar/Schnelle, Thomas), Frankfurt am Main (Suhrkamp).

### *Zu dem Ansatz der interdisziplinären Institutionenanalyse*

#### **Gesetzesfolgenabschätzung in der Anwendung –**

##### **Perspektiven und Entwicklungstendenzen**

Hensel, S./Bizer, K./Führ, M. (Hrsg.), Baden-Baden 2010 (Nomos)

Interdisziplinäre Studien zu Recht und Staat

##### **The European Impact Assessment and the Environment**

Bizer, K./Lechner, S./Führ, M. (eds.), Springer-Verlag, Reihe Ökonomische Analyse des Rechts / Law & Economics (Heidelberg u.a.) 2010

##### **Menschenbilder und Verhaltensmodelle in der wissenschaftlichen Politikberatung -**

##### **Möglichkeiten und Grenzen interdisziplinärer Verständigung**

Führ, M./Bizer, K./Feindt, P.H. (Hrsg.), Baden-Baden 2007 (Nomos), Interdisziplinäre Studien zu Recht und Staat Band 43, ISBN 9783832925635

##### **Eigen-Verantwortung im Rechtsstaat**

Führ, M., Berlin 2003 (Duncker & Humblot).

##### **Responsive Regulierung - Beiträge zur interdisziplinären Institutionenanalyse und Gesetzesfolgenabschätzung**

Bizer, K./Führ, M./Hüttig, C. (Hrsg.), Tübingen 2002 (Mohr-Siebeck)

sowie

##### **Sustainable Behavioral Governance: Responsive Regulation for Innovation**

Führ, M./Bizer, K.; in: Beckenbach, F./Kahlenborn, W. (Eds.): New Perspectives for Environmental Policies through Behavioral Economics, Heidelberg (Springer) 2015, 277-300.

### *Praktische Beispiele*

finden auf der [Website der Forschungsgruppe sofia](#); siehe insbesondere:

#### **UVP-Studie** (mit umfassender Erhebung anhand 105 Standardfallstudien)

- Artikel im [UVP-Report](#) zur Methodik des Forschungsvorhabens ([weitere Literatur](#))
- Evaluation des UVPG des Bundes - Auswirkungen des UVPG auf den Vollzug des Umweltrechts und die Durchführung von Zulassungsverfahren für Industrieanlagen und Infrastrukturmaßnahmen, Führ, M./Bizer, K./Mengel, A./Dopfer, J. et al., [sofia Berichte](#) 01, Darmstadt 2009 (ISBN 978-3-941627-00-0)
- Basierend auf der im UVP-Projekt entwickelten Methodik entstand außerdem die Evaluation von Gebrauch und Wirkung der Verbandsklagemöglichkeiten nach dem Umwelt-Rechtsbehelfsgesetz (UmwRG), Führ, M./Schenten, J./Schreiber, M./Schulze, F./Schütte, S., [UBA Texte 14/2014](#), Dessau-Roßlau; siehe dazu auch den zusammenfassenden Aufsatz des Autorenteam, Neue Zeitschrift für Verwaltungsrecht (NVwZ) 2014, 1041-1046.

#### **Chemikaliensicherheit**

- Risikominderung für Industriechemikalien nach REACH - Anforderungen an eine Arbeitshilfe für Hersteller, Importeure und Stoffanwender, Führ, M./Krieger, N./Bizer, K. u. a, erschienen als [UBA-Texte 05/06](#), Dessau.
- REACH as a paradigm shift in chemical policy -responsive regulation and behavioural models; Führ, M./Bizer, K., in: Journal of Cleaner Production (JCLP), 15, 2007 (4), 327-334, Elsevier, Exeter (UK).
- Marktchancen für "nachhaltigere Chemie" durch die REACH-Verordnung - Sustainable Sporting Goods (SuSport); Kleihauer, Silke/Führ, Martin/Schenten, Julian, [Darmstadt 2019](#)

#### **Nanomaterialien** (mit Erhebung, Experten-Workshop und Planspiel zu der Frage, mit welchen Instrumenten das Recht auf die Risiken von Nanomaterialien reagieren sollte)

- Schenten, Julian/Führ, Martin (2012): Law and innovation in the context of nanomaterials: Barriers to sustainable development? Results of an empirical study, in: [elni Review 2/2012, pp. 83-91.](#)
- Schenten, Julian (2012): Recht und Innovation bei Nanomaterialien: Zwischenergebnisse einer juristisch-empirischen Untersuchung, StoffR - Stoffrecht für Praktiker 2/2012, pp. 79-87.
- Schenten, Julian (2017): Rechtliche Gewährleistung eines hohen Schutzniveaus bei Nanomaterialien in REACH. - Defizitanalyse und Gestaltungsoptionen, Dissertation, Reihe Forum Wirtschaftsrecht, Nr. 23, Kassel University Press 2017; [zum Text](#)

### *Zu den empirischen Instrumenten*

## (Regulatorische) Experimente

- **How to design and evaluate a Regulatory Experiment? A Guide for Public Administrations.**  
Bauknecht, D., Heyen, D. A., Gailhofer, P., Bizer, K., Feser, D., Führ, M., Winkler-Portmann, S., Bischoff, T. S., Proeger, T. ([REraGI 2021](#)). Göttingen/Darmstadt/ Freiburg/Berlin.
- Camerer, Colin F. 2003: Behavioral Game Theory: Experiments in Strategic Interaction. Princeton University Press.
- Eilers, Reimer 1980: Experimentelle Heuristiken in der Wirtschaftsforschung: Methodologische Grundlagen unter besonderer Berücksichtigung d. Einsatzmöglichkeiten (u. -grenzen) offener Planspiele in der Tarifverhandlungsforschung, Reihe Wirtschaftswissenschaften Bd. 206, Frankfurt.
- Helfferich, Cornelia 2011: Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews, 4. Aufl., Wiesbaden.
- [List, John A. List](#), [Sally Sadoff](#), [Mathis Wagner](#) 2011: So you want to run an experiment, now what? Some simple rules of thumb for optimal experimental design. [Experimental Economics](#) 14(4), 439-457.

## Planspiele

### Planspiele in der Gesetzesfolgenabschätzung –

#### Teil 1: Planspiel zur Umsetzung der UVP-Änderungsrichtlinie 2014/52/EU

#### Teil 2: Empfehlungen anhand ausgewählter Planspiele

Führ, M./Balla, S./Dopfer, J./Bunge, T. et al., UVP-Report 2018, 32 (2): 68-78 und 79-86

#### Steuerliche Planspiele:

Anforderungen, Leitungsvermögen und Eignungsprüfung steuerlicher Planspiele als Instrument steuerlicher Ausbildung; Forschung und Planung sowie Entwicklung eines anforderungsgerechten Referenzmodells für die Planspielkonstruktion,  
Golombiewski, Bettina 1995: Bielefeld.

## Befragungen (Interviews/Fragebögen)

- Backhaus, K., Erichson, B., Plinke, W., Weiber, R. 2011:; Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung, 13. Aufl., Berlin.
- de Leeuw, E. D., Joop, J. H., Dillman, D. A. 2008:; International handbook of survey methodology, New York.
- Dillman, D. A. 2007: Mail and internet surveys: The tailored design method, 2. Aufl., Hoboken, New Jersey.
- Schnell, R., Hill, P. B., Esser, E. 2011: Methoden der empirischen Sozialforschung.

## Anwendung in Abschlussarbeiten

Siehe dazu auch die unter Anwendung der Delta-Analyse entstandenen **RASUM-Master-Arbeiten**:

- *Niebler, Rebecca*  
**Abfallwirtschaftliche Geschäftsmodelle für Textilien in der Circular Economy**  
sofia-Studien zur Institutionenanalyse 20-2, Darmstadt 2020 [Studie](#)
- *Winkler-Portmann, Simon*  
**Umsetzung einer wirksamen Compliance in globalen Lieferketten** am Beispiel der Anforderungen aus der europäischen Chemikalien-Regulierung an die Automobilindustrie, sofia-Studien zur Institutionenanalyse 20-1, Darmstadt 2020, [Studie](#)

sowie die Arbeit im **Masterstudiengang Energiewirtschaft**

- *Meyer, Harald*  
**Energirechtliche Darstellung von Energieflüssen in zellulären Energiesystemen**  
sofia-Studien zur Institutionenanalyse 18-1, Darmstadt 2018, [Studie](#)